

Das Leben ist auch mit Behinderung lebenswert

Uns Menschen sind Grenzen gesetzt. Im Wasser bestehen wir nicht lange, klettern fällt uns schwer, fliegen können wir gar nicht. Trotzdem versuchen wir immer wieder, den Rahmen zu sprengen, unseren Handlungsspielraum zu erweitern. Eine schöne Sage aus dem alten Griechenland veranschaulicht das. Auf der Insel Kreta hielt König Minos Dädalos und seinen Sohn Ikaros gefangen. Dädalos wusste, dass er und sein Sohn nur über die Luft entweichen könnten. So baute er für sich und seinen Sohn Flügel aus Vogelfedern. Diese Federn verknüpfte er oben mit Leinenfäden, unten mit Wachs.

Bevor die beiden losflogen, schärfte Dädalos seinem Sohn ein, ja nicht zu tief, aber auch nicht zu hoch zu fliegen. Unten, lehrte er Ikaros, sei das aufschäumende Wasser eine Gefahrenquelle, oben die Hitze der Sonne. Schliesslich erhoben sie sich in die Luft. Kunstvoll schwangen sie ihr Gefieder. Schon bald liess sich Ikaros genussvoll in höhere Luftschichten treiben und kam der Sonne gefährlich nahe. Ihre heissen Strahlen erweichten das Wachs, die Flügel lösten sich auf. Ikaros stürzte ins Meer.

Er hätte auch aufs Festland fallen - verunfallen können. So oder so würden wir einen solchen Sturz noch heute, wenn überhaupt, nur geschädigt überstehen. Der Druck auf den Schädel, der vorübergehende Sauerstoffmangel erschüttern unser Gehirn so, dass wir ein Schädel-Hirntrauma erleiden. Wir könnten auch rücklings aufprallen, die Wirbelsäule brechen und dabei das Rückenmark verletzen. Eine Querschnittlähmung, auch Paraplegie und Tetraplegie genannt, würde das nach sich ziehen. Die meisten Schädel-Hirntraumatiker und Rückenmarkverletzten müssen sich auf ein Leben im Rollstuhl vorbereiten.

Vergleichbar ergeht es vielen älteren Menschen, selbst wenn sie nicht verunfallen. Plötzlich zerstört eine Hirnblutung, auch als Schlaganfall oder Stroke bekannt, lebenswichtiges Gewebe im Gehirn. In seltenen Fällen ereilt das Unglück auch die ganz Kleinen: im Bauch der Mutter bildet sich die Wirbelsäule zu wenig aus und schützt das Rückenmark nicht. Das Kindchen kommt mit einer Spina bifida gelähmt zur Welt. Sauerstoffmangel bei der Geburt schädigt Hirngewebe des Säuglings. Eine Cerebralparese beeinträchtigt ihn fortan. Menschen mit solchen geburtsbedingten Behinderungen sind in vielen Fällen Zeit ihres Lebens an den Rollstuhl gebun-

den. Es gibt überdies Erkrankungen des Nervensystems, die im Laufe des Lebens eintreten, so etwa Multiple Sklerose oder Parkinson. Sie zwingen die Betroffenen meistens, ihr weiteres Leben mindestens teilweise im Rollstuhl zu führen.

Alle Behinderungen, alle unabänderlichen Einschränkungen, selbst vorübergehende Beeinträchtigungen, bedeuten, dass die Grenzen, die uns eh gesetzt sind, noch enger gezogen sind. Wer sich von Geburt an mit eingeschränkten Möglichkeiten abfinden muss, kennt gar nichts anderes. Geburtsbehinderte sehen zwar, dass ihre zahlreichen Mitmenschen mehr, viel mehr können als sie. Dennoch vergleichen sie nicht, weil sie ein anderes Dasein gar nie erlebt haben.

All die, denen das Schicksal dauerhafte spürbare Einschränkungen zuge tragen hat, neigen dagegen zu Vergleichen. Sie unterscheiden zwischen «Vorher» und «Nachher». Sie fühlen sich behindert, die Gesellschaft bezeichnet sie auch als «Behinderte». Wie alle Menschen haben sie jedoch seit Kindesbeinen gelernt, dass wir immer wieder anstossen, geschubst und zurückgedrängt werden. Niemandem steht die Welt ganz offen, niemand ist schon als Tausendsasa zur Welt gekommen. Diese Grunderfahrungen öffnen den Weg, mit Einschränkungen, Behinderungen, körperlichem Versagen umgehen zu können. Das bedeutet, möglichst schnell zu lernen, aus scheinbar wenig viel zu machen, den gegebenen Rahmen zu sprengen. Wie alle anderen Menschen.

Behinderungen verändern unseren Grundtrieb, nach Glück zu streben, nicht. Dieses Streben vereint uns Menschen. Deswegen begegnen wir Menschen mit Behinderung am besten wie allen anderen.

